



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

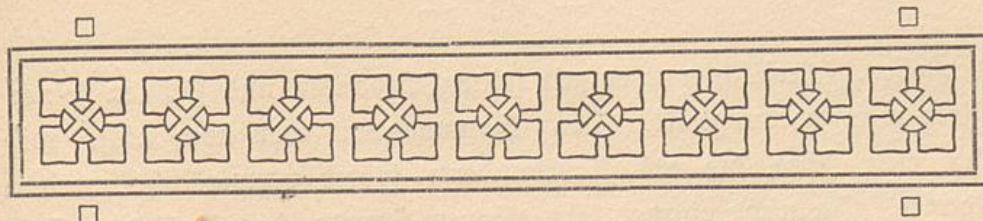
Arminius, die Varusschlacht und das Hermannsdenkmal

Schwanold, Heinrich

Detmold, 1909

8. Arminius' Tod.

urn:nbn:de:hbz:466:1-29203



Arminius' Tod.

Im Jahre 19 n. Chr. wurde im römischen Senate ein Brief des Chattenfürsten Adgandestrius verlesen, worin er Arminius zu töten versprach, wenn man ihm zur Vollziehung des Mordes Gift schickte. Es soll ihm nach der römischen Darstellung geantwortet sein, nicht mit Betrug und Heimlichkeiten, sondern offen und mit Waffen strafe das römische Volk seine Feinde. Ob diese Nachricht auf Tatsachen beruht, das darf billig bezweifelt werden. Tacitus, der sie uns überliefert hat, lehnt selbst die Verantwortung dafür ab, indem er vorausschickt, er habe sie bei gleichzeitigen Schriftstellern und Senatoren gefunden. Vielleicht ist der Brief, wenn nicht erfunden, doch veranlaßt worden, damit der Kaiser Tiberius sich einer Ehrentat rühmen konnte. Wenn aber der Brief echt war, so nötigt er zu der Frage, aus welchem Grunde jener Chattenfürst den Cheruskerfürsten Arminius aus dem Wege räumen wollte. War es der Neid? Oder die Furcht? Strebte Arminius nach Erweiterung seiner Macht und Herrschaft? Vielleicht fürchteten die Fürsten der anderen germanischen Völker, er werde wie gegen Marbod auch gegen sie die Waffen erheben, um alle germanischen Stämme unter seiner Herrschaft zu vereinigen. Es ist nicht unmöglich, daß Arminius solche hohe und weitschauende Pläne gehegt hat. Er mochte einsehen, daß eine Einigung aller germanischen Völker zum gemeinsamen Kampfe gegen die Römer für die Zukunft notwendig sei, um die errungene Freiheit wirksam zu schützen. Anders können wir auch seinen Zug gegen Marbod wohl kaum

verstehen. Freilich war er mit seinen Gedanken und Plänen seiner Zeit weit vorausgeeilt. Das Germanentum war noch nicht reif für eine Idee, die erst Jahrhunderte später verwirklicht werden konnte. Ja nicht einmal sein eigener Stamm, das Volk der Cherusker, verstand sein Streben. Als der Heerführer, welcher Armin in den Kämpfen gegen die Römer gewesen war, auch nachher im Frieden die militärischen Kräfte des ganzen Volkes zusammenfassen und leiten und wie Marbod ein Königtum aufrichten wollte, da hatte er, wie Tacitus sagt, den Freiheitsinn seines Volkes gegen sich. Es erwuchs ihm in seinem Streben nach der Königsherrschaft nicht nur der Neid und die Eifersucht der übrigen Fürsten und Edlen des Cheruskervolkes, sondern auch die große Menge des Volkes selber leistete hier energischen Widerstand. Der Kampf wurde mit bewaffneter Hand geführt, und während Arminius mit wechselndem Glücke stritt, fiel er durch die Hinterlist seiner Verwandten.

Tacitus selbst, der Römer, setzt ihm ein ehrendes Denkmal in den Worten: „Unstreitig der Befreier Germaniens, der nicht die Anfänge des römischen Volkes, sondern das Reich in voller Blüte bekämpft hat, in den Schlachten des Erfolges nicht sicher, im Kriege unbeseigt.“ Tragisch ist seines Lebens Geschick. Fern von seiner Gattin, fern von seinem Sohne, den er nie gesehen, erst 37 Jahre alt, auf der Höhe des Lebens und der Kraft, ist er gefallen als Opfer des Neides und der Zwietracht, im Jahre 21 n. Chr. In heißem Freiheitsdrange hat er sein Volk von der Knechtschaft befreit, in siebenjährigem Kampfe hat er die errungene Freiheit behauptet, Leib und Leben hat er für sein Volk eingesetzt, Weib und Kind hat er dafür hingeben müssen — und Mörderhände machten schließlich seinem Leben ein Ende. Aber sein Volk hat ihn doch nicht vergessen, nach hundert Jahren noch sang es von ihm in seinen Heldenliedern.

Mit seinem Tode ging auch die Glanzzeit der Cherusker zu Ende, und ein Menschenalter später, 47 n. Chr., hatten auch seine Verwandten in inneren Fehden sich aufgerieben. Der Untergang des Fürstengeschlechts war der Fluch der bösen Tat. Nur einer

lebte noch aus dem königlichen Stamme, ein Sohn von Armins Bruder Flavius, dem Verräter. Ihn, der unter dem Namen Italicus auf römischer Erde lebte, erbat sich die Cherusker in jenen Jahren von Rom zum Könige.

„Armin war Deutschlands Befreier, „und die Barbaren preisen ihn noch in ihren Liedern“, fügt der Römer hinzu, der ein Jahrhundert später diese Ereignisse beschrieben hat. Sollte er doch später so ganz bei seinem Volke in Vergessenheit geraten und erst durch das gelehrte Studium anderthalb Jahrtausende später zu neuem Leben erweckt worden sein? Philologischer Spürsinn will einen Schimmer des Fortlebens aufgefunden haben der nie wirklich nachzuweisen sein wird, aber in sich von einer solchen poetischen Gewalt ist, daß man ihn nicht unbeachtet lassen kann. — Wir kennen nicht den germanischen Namen des Cheruskerfürsten; mit dem Worte Hermann hat er nichts zu tun. Arminius ist der römische Name, der ihm gegeben wurde, als er ins römische Heer eintrat und mit der Ritterwürde beehrt wurde. Sein Vater aber hieß Segimer, und der Name des Sohnes wird bei den Germanen oft im Anklang an den des Vaters gebildet. Sollte Armin Siegfried geheißt haben? Siegfrieds Vater führt im Nibelungenliede den Namen Sigemund; Sigemundus hieß, nach Tacitus, ein anderer Cheruskerfürst. Kein Zweifel, daß diese Namensgruppe der Sippe Armins eigentümlich war. Die Siegfriedsage führt zurück bis in den germanischen Mythos. Sie bewahrt auch eine Erinnerung an die Römerzeit, denn Siegfrieds Vater hat seinen Sitz in Xanten, das nur damals, als hier das große Römer-Standlager Vetera war, eine Bedeutung gehabt hat. Siegfried stirbt im blühendsten Mannesalter durch den Neid und den Verrat seiner Verwandten wie Armin. Die Gattin hält zu ihm, nicht zu den Jhrigen. Siegfrieds Mörder Hagen ist, zwar nicht im Nibelungenliede, aber in einer anderen Erzählung, einäugig; dasselbe wird uns berichtet von Flavius, dem Bruder Armins, der auf der Seite der Römer kämpfte. Das ganze Fürstengeschlecht der Cherusker — bis auf einen bei den Römern lebenden Sohn des Flavius — ist in den auf Armins Tod folgenden Kämpfen zugrunde gegangen, wie alle die Nibelungenfürsten.

Es wäre das erhabenste aller Denkmäler, das je ein Volk seinem Helden gestiftet, wenn Armin Siegfried ist und die Erinnerung an seine Persönlichkeit in der Gestalt dieses untadeligsten aller Männer weitergelebt hat. Ja, für einen historischen Menschen von Fleisch und Blut wäre es wohl zu groß, darum ist es gut, daß wir es nur wie ein Märchen durch den Schleier der Vermutung sehen." (Delbrück, Geschichte der Kriegskunst, II, S. 127.)

